

Neues Testament

1. Hermeneutik, Exegetische Methode, Nachschlagewerke, Sprachwissenschaft

Bart D. Ehrman: *Abgeschrieben, falsch zitiert und missverstanden. Wie die Bibel wurde, was sie ist*, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2008, geb., 256 S., € 22,95

Das Gebiet der Textkritik hätte selbst bei einer Umfrage unter Theologiestudenten gute Chancen auf einen Spitzenplatz in der Rangliste der langweiligsten, unzugänglichsten und zu vernachlässigenden Disziplinen neutestamentlicher Forschung. Wie also ist es möglich, dass sich Bart Ehrman, Professor für Religionswissenschaft an der Universität von North Carolina, mit seinem Buch zur neutestamentlichen Textkritik auf der New York Times Bestsellerliste platziert hat? Zum einen hat Daniel B. Wallace für die USA sicher zu recht bemerkt: „Jesus sells.“ Ein Buch mit dem provokanten englischen Originaltitel „Misquoting Jesus. The Story Behind Who Changed the Bible and Why“ (San Francisco 2005) trifft zu Beginn des 21. Jahrhunderts unausweichlich auf eine umfangreiche, potentielle Leserschaft, die sich neue Argumente dafür erhofft, dass der biblische Jesus lediglich eine spätere Erfindung sei. (Dass sich der Inhalt des Buches fast überhaupt nicht mit Aussprüchen Jesu beschäftigt, bleibt dabei nur eine von vielen beobachtete ironische Randnotiz. Im Titel der nun vorliegenden deutschen Übersetzung wurde daher zu Recht auf eine Bezugnahme auf Jesus verzichtet.) Darüber hinaus unternimmt Ehrman, selbst einer der weltweit führenden Textkritiker und inzwischen zusammen mit seinem kürzlich verstorbenen Lehrer Bruce M. Metzger Mitherausgeber des englischsprachigen Standardwerks „The Text of the New Testament. Its Transmission, Corruption, and Restoration“ (Oxford 2005), wohl als erster den Versuch, eine Einleitung in die neutestamentliche Textkritik zu verfassen, die sich nicht primär an ein akademisches Fachpublikum, sondern dezidiert an eine breitere Leserschaft richtet. Beides mag zum enormen Verkaufserfolg dieses Werkes (zumindest im englischsprachigen Raum) beigetragen haben.

Bereits die Einführung (13–29) ist faszinierend. In ihr beschreibt der Autor seine persönliche Reise, die er als evangelikaler Student am Moody Bible Institute und am Wheaton College begann und die ihn später an das Princeton Theological Seminary führte. Je mehr sich Ehrman im Laufe seiner theologischen Studien mit den Unterschieden innerhalb der textkritischen Überlieferung beschäftigte, desto größer wurden die Zweifel an seinen evangelikalischen Überzeugungen:

Er begann sich zu fragen, ob es angesichts der Vielzahl an textkritischen Varianten überhaupt möglich ist, den ursprünglichen Text des Neuen Testaments zu erheben. Und wie sinnvoll ist es darüber hinaus, von der Irrtumslosigkeit der Schrift zu sprechen, wenn wir anstatt des Wortlauts der ursprünglichen Handschriften tatsächlich lediglich von Abschreibfehlern durchzogene, spätere Kopien vorliegen haben? Als ihn schließlich einer seiner Professoren am Princeton Seminary mit der These konfrontierte, der Evangelist Markus könnte sich geirrt haben, veränderte sich Ehrmans Schriftverständnis radikal: Mein „Glaube [hatte] völlig auf der bestimmten Sicht der Bibel als das völlig inspirierte, fehlerlose Wort Gottes beruht. Nun sah ich die Bibel nicht länger auf diese Art. Die Bibel begann mir als sehr menschliches Buch zu erscheinen. ... Dies ist der Wechsel in meinem eigenen Denken, den ich letztendlich vollzog und dem ich mich nun vollkommen verpflichtet weiß“ (25.27). Heute bezeichnet sich Ehrman als Agnostiker und seine in vorliegendem Werk vertretenen Thesen werden unter anderem in Richard Dawkins' atheistischem Bestseller „Der Gotteswahn“ (134) wohlwollend aufgegriffen.

Zunächst bietet Ehrman dem Leser in den ersten vier Kapiteln eine äußerst gelungene populärwissenschaftliche Einführung in die faszinierende Welt der neutestamentlichen Textkritik. Die Grundlagen und Problembereiche der textkritischen Forschung sind interessant aufbereitet, und der Autor versteht es, den Leser gekonnt mit Themenbereichen wie dem Kanonisierungsprozess (31–57), der Arbeit der frühchristlichen Kopisten und die aus den Abschreibevorgängen resultierenden Textveränderungen (59–85), der Entwicklung von frühen Handschriften hin zu den ersten Texteditionen (87–117) sowie den Grundzügen der Geschichte der Textkritik vom 17. bis zum 19. Jahrhundert (119–144) bekannt zu machen. Dennoch lässt sich bereits in diesen ersten Kapiteln erkennen, dass Ehrman mit seinem Werk eine ganz eigene (von ihm selbst mit seiner Biographie verknüpfte) Agenda verfolgt. Wiederholt spricht er von einer beinahe unüberwindlichen Schwierigkeit, den ursprünglichen Text des Neuen Testaments wiederherzustellen und konfrontiert den Leser mit einer geschätzten Zahl von über 400.000 textkritischen Varianten (106). Allerdings verändert lediglich ein verschwindend geringer Prozentsatz dieser Varianten tatsächlich die Bedeutung des Textes, was der Autor an vereinzelt Stellen selbst zugeben muss (24.69f). Insgesamt muss sich Ehrmans Darstellung bei den von ihm adressierten Lesern („die nichts über Textkritik wissen“ [29]) notwendigerweise irreführend auswirken, da er letztlich einen Eindruck über die Zuverlässigkeit des neutestamentlichen Textes vermittelt, der bei weitem negativer ausfällt, als es die Faktenlage rechtfertigt.

Beginnend mit einer kurzen Übersicht über die gängigen textkritischen Methoden zur Erhebung des Originalwortlauts kommt Ehrman schließlich in den Kapiteln 5, 6 und 7 zum eigentlichen Kern seiner Argumentation. Seine zentrale These ist in weiten Teilen an sein früheres Werk „The Orthodox Corruption of Scripture“ (1993) angelehnt und lautet: Die in den biblischen Handschriften enthaltenen Lesarten haben Auswirkungen auf die theologischen Aussagen des

Neuen Testaments, was darauf zurückzuführen ist, dass frühchristliche Kopisten aus theologischen Gründen bewusste Änderungen am Text vornahmen (vgl. als Resultat den Untertitel der englischen Originalausgabe: „The Story Behind Who Changed the Bible and Why“). Als Kronzeugen dieser These führt Ehrman nun einige textkritische Varianten an. So verweist er beispielsweise auf Mk 1,41, wo Jesus je nach Überlieferung mit Mitleid (σπλαγνισθείς – so NA²⁷) oder wütend beziehungsweise zornig (ὀργισθείς – so einige Handschriften) reagierte (153–160). Doch selbst, wenn – wie Ehrman argumentiert – die Lesart „wütend, zornig“ zu bevorzugen wäre (wofür es durchaus bedenkenswerte Argumente gibt), wird man kaum argumentieren können, dass dies die Theologie des Markusevangeliums beziehungsweise die Darstellung Jesu im Neuen Testament nachhaltig beeinflusst oder verändert. Denn auch in Mk 3,5 ist unbestritten vom Zorn Jesu die Rede. Auch Ehrmans Argumentation im Hinblick auf Hebr 2,9 ist wenig überzeugend (165–170): Jesus habe nicht „durch Gottes Gnade“ (χάριτι θεοῦ – so NA²⁷) sondern „abgesondert von Gott“ (χωρὶς θεοῦ – so einige Handschriften) den Tod geschmeckt. Allerdings scheint letztere Variante aus Sicht der externen Evidenz beinahe ausgeschlossen (vgl. Bruce Metzger, *A Textual Commentary on the Greek New Testament*, Stuttgart 2001, 594). Und selbst wenn die von Ehrman bevorzugte Lesart die ursprüngliche wäre, verändert sie doch in keiner Weise die theologische Interpretation des Todes Jesu, wie wir sie im Rest des Hebräerbriefes und im ganzen Neuen Testament finden.

In einer Sache hat der Autor Recht: Christliche Schreiber haben den Text ihrer Handschriften modifiziert, um ihn an bereits vorhandene orthodoxe Glaubenssätze anzupassen. Ehrman vermag allerdings nicht zu zeigen, dass die so entstandenen Varianten die theologischen Aussagen des Neuen Testaments (inklusive der orthodoxen Kerndogmen der Gotteslehre und Christologie) in signifikanter Weise verändern. Dies gilt auch für die von Ehrman angeführten textkritischen Kardinalstellen in Mk 16,9–20 (längerer Markusschluss [80–83]), Joh 7,53–8,12 (Perikope von der Ehebrecherin [78–80]) und 1 Joh 5,7f (Comma Johanneum [97–99]). Diese Perikopen werden seit langem von der großen Mehrzahl der Neutestamentler als sekundär abgelehnt, ohne dass dies zu einem theologischen Paradigmenwechsel oder zu einer Überarbeitung orthodoxer Lehrmeinungen geführt hätte.

Bart Ehrmans Werk ist ohne Zweifel anregend und provokativ. Doch seinen Thesen mangelt es an textkritischer und theologischer Substanz. Sowohl seine tendenziöse Darstellung sowie seine allenthalben implizierten negativen Schlussfolgerungen im Blick auf die textliche Qualität der vorliegenden neutestamentlichen Überlieferung vermitteln dem Leser ein übertriebenes, wenn nicht gar irreführendes Bild, das in dieser Art wohl von den wenigsten textkritischen Fachleuten geteilt wird. Für die evangelikale Forschung könnte der Erfolg von Ehrmans Buch allerdings ein notwendiger Anreiz sein, die Disziplin der Textkritik nicht

länger als Stiefkind zu betrachten, sondern durch solide textkritische Arbeit das Vertrauen in die Zuverlässigkeit des neutestamentlichen Textes zu stärken.

Philipp Bartholomä

Hermann Josef Riedl: *Anamnese und Apostolizität. Der Zweite Petrusbrief und das theologische Problem neutestamentlicher Pseudepigraphie*, Regensburger Studien zur Theologie 64, Frankfurt: Peter Lang, 2005, Pb., XIV + 297 S., € 54,70

In seiner an der Universität Regensburg angenommenen Habilitationsschrift präsentiert H. J. Riedl anhand des Zweiten Petrusbriefs einen Lösungsvorschlag für das moralische Problem der neutestamentlichen Pseudepigraphie. Während eine 1993 veröffentlichte orthodoxe Studienbibel, der römisch-katholische Katechismus (ebenfalls von 1993) und viele evangelikale Exegeten Pseudonymität und Kanonizität für unvereinbar halten, will Riedl zeigen, dass pseudepigraphische Schriften kanonfähig sind (1–11.228).

Zu Beginn seines ersten Kapitels (13–68) referiert er die wichtigsten Argumente gegen die literarische Echtheit des Zweiten Petrusbriefs und schließt sich der Mehrheitsmeinung an, der Brief könne nicht vom Apostel Petrus stammen, sondern sei erst lange nach dessen Tod verfasst worden. In einem kurzen zweiten Teil des Kapitels (68–75) zitiert Riedl viele (vor allem evangelikale) Stimmen, die Pseudonymität und Kanonizität für unvereinbar halten (D. Guthrie, D. Moo u. a.) und teilweise sehr explizit dafür plädieren, gefälschte Schriften aus dem Kanon zu entfernen (z. B. E. E. Ellis). Gleichzeitig will Riedl zeigen, dass bei Exegeten, die den Zweiten Petrusbrief für literarisch authentisch halten, „theologische Argumente entscheidend für die Ablehnung der Pseudonymität des Briefes sind“ (69). Den in diesem Kapitel zitierten Autoren sei gemeinsam, „dass bestimmte theologische Positionen die Rezeption exegetischer Argumente verhindern“ (75). Mit anderen Worten: Die zitierten (vornehmlich evangelikalen) Neutestamentler diskutieren die Frage nach der literarischen Echtheit des Zweiten Petrusbriefs nicht ergebnisoffen; das positive Ergebnis steht von Anfang an fest, weil sie Pseudepigraphen für kanonunfähig halten und an den traditionellen Kanongrenzen festhalten.

Dieser Verdacht mag in manchen Fällen berechtigt sein. Untermauert oder gar wahrscheinlich gemacht hat Riedl ihn mit seiner knappen Zitatensammlung allerdings für keinen einzigen der angeführten Autoren. Und im Blick auf Exegeten wie E. E. Ellis, der von einem 26-Bücher-Kanon ausging, weil er den Zweiten Petrusbrief als literarische Fälschung einstufte, erweist sich Riedls pauschaler Verdacht als verfehlt. Davon abgesehen sollte kein christlicher Exeget vergessen, die Frage nach der ehrlichen Ergebnisoffenheit der theologischen Arbeit auch an